

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werththätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgebühren.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Anserte werden die 5spaltige Zeile ober deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Sämtliche Anserte von Inseraten für die folgende Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Str. 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertage geschlossen.

Ein Kampf um die Schule.

* Leipzig, 10. März.

Aus München schreibt man uns:

Lebter ist wohl in deutschen Gauen noch nicht leicht einem Minister mitgespielt worden, als es in der vorigen Woche dem bayerischen Kultusminister geschah. Ihm wurde die Ministerbank tatsächlich zur Anklagebank. Nicht nur wurde er von den Sozialdemokraten, die in unserem Landesparlament eine höchst erfindliche Aktivität zeigen, nach allen Regeln der Kunst ausgehöhlt. Nein, er — der liberale Mann — mußte erleben, daß auch die Liberalen gegen ihn Sturm ließen, ein Schauspiel, wie man es seit langer Zeit nicht erlebt hat. Allerdings handelt sich's auch diesmal für den bayerischen Liberalismus um Sein oder Nichtsein; es handelt sich darum, ob die Volksschule dem Merkantilismus ausgeliefert werden soll. Hervorgehoben aber wurde der Kampf durch einen Gesegentwurf über die Lehreraufbesserung.

Seit Jahren hoffen die teilweise geradezu jämmerlich bezahlten bayerischen Volksschullehrer auf eine Revision ihrer Gehälter. Von Session zu Session wurden sie verdrängt, und in der letzten Session — vor zwei Jahren — geblieb die Sache endlich so weit, daß zum Zwecke „der Aufbesserung der Lehrer“ drei Millionen reserviert wurden. Die Aufbesserung selbst konnte nicht zur Beratung kommen, weil der Landtag damals mit anderweitigen Verhandlungsstoff schon überlastet war und weil die Regierung den Gesegentwurf nicht rechtzeitig fertigstellen konnte. Nun würde damals von allen Seiten des Hauses eine Nachsession verlangt — Bayern hat zweijährige Budgetperioden — um Zeit für die Beratung dieses Schuldotationsgesetzes zu gewinnen. Die Regierung entgegnete auf dieses Verlangen, die Sache dränge nicht so sehr, das Geld sei reserviert „für die Aufbesserung“ und man könne dieser ja rückwirkende Kraft geben. Eine Nachsession wurde nicht einberufen. Bei Beginn der gegenwärtigen Session brachte nun die Regierung einen Gesegentwurf in Vorlage, der bedenklches Kopfschütteln verursachte, und die ultramontane Mehrheit des von der Kammer zur Vorberatung eingesetzten Ausschusses machte daraus ein Elaborat zurecht, das in der Lehrerschaft einen Sturm des Unwillens entfachte und auch den Anlaß gab zu den oben erwähnten heftigen Auseinandersetzungen im Plenum der Kammer. Die Ausschlußmehrheit hat es verstanden, aus einem Schuldotationsgesetz ein Schulgesetz zu machen, das der Kirche die Herrschaft über die Schule geben soll.

Schon während der Ausschlußberatungen begann ein kleines Zwischenpiel. Eines Tages erschien der Vertreter

des Finanzministers in der Ausschlußsitzung und erklärte harmlos lächelnd, die reservierten drei Millionen seien nicht mehr da! Erst allgemeines Stöhnen, dann ebenso allgemeines Geschrei: das Geld muß her! Darauf taucht der Herr Finanzbaron selbst aus der Versenkung auf und stellt die drei Millionen zur Verfügung mit der Bemerkung, die ganze Geschichte sei nur ein Irrtum gewesen. Die Millionen sind nun zwar wieder da, aber die Lehrer, die schon lange mit Schmerzen darauf warten, sollen sie trotzdem nicht bekommen. In Bayern bestehen nämlich zwei Lehrervereine: ein großer, unter der Führung eines liberalen Abgeordneten stehender, und eine kleine, katholische Gegenorganisation, der zwar wenige Lehrer, dafür aber desto mehr Geistliche und ältere Damen angehören. Um nun den verhassten liberalen Verein womöglich zu sprengen, vereinbarte die ultramontane Kammermehrheit mit dem ihr zur Zeit ganz gefügigen Kultusminister, daß die Aufbesserung keine rückwirkende Kraft haben solle, während man die reservierten Millionen zu einem Drittel zur Unterstützung dienstunfähiger Lehrpersonen, den Rest aber zur Gründung eines allgemeinen Unterstützungsvereins für die Reliktenversorgung verwenden will. So kämpft nun die aus den Sozialdemokraten, der liberalen Vereinigung und einem Teile der Bauernbündler bestehende vereinigte Linke gegen den eklatanten Wortbruch des Ministeriums und der Kammermehrheit, dann aber auch gegen die in den Gesegentwurf hineingetragenen reaktionären Tendenzen. Letztere sind darauf gerichtet, die Errichtung von Konfessionsschulen zu begünstigen bzw. dem Simultanschulwesen die Lebensfähigkeit zu unterbinden und die Erteilung des Unterrichts mehr und mehr den Klöstern auszuliefern. Die Besoldung der Katecheten, die bisher verfassungsgemäß die Kirche zu leisten hatte und die von einigen großen Städten (München, Nürnberg) freiwillig teilweise getragen wurde, soll den Gemeinden auferlegt werden, eine Maßnahme, die nicht nur eine Verfassungsänderung bedeutet, sondern auch den Einfluß des Klerus auf die Schule und die Lehrer in unübersehbarer Weise steigert. Ferner kommt die Aufbesserung in der Hauptsache nur den Landlehrern zu gute und auch dies nur in ganz unzureichendem Maße. Die Lasten der Aufbesserung aber haben zum weitaus größten Teil die Gemeinden zu tragen. Zunächst einmal werden alle größeren Städte über 10 000 Einwohner dadurch gestraft, daß ihnen ein nach ihren Einwendungen für die Volksschule im Jahre 1901 bemessener Pauschalbeitrag zu den Dienstalterszulagen gewährt wird. Für die nach dem Jahre 1901 in diesen, teilweise sehr schnell wachsenden Städten wird kein Staatsbeitrag zu den Dienstalterszulagen gezahlt, so daß also diese Gemeinden naturgemäß dazu gedrängt werden, billigere Lehrkräfte ein-

zustellen, für welchen Zweck sich ihnen mit freundlicher Bereitwilligkeit die — Klosterfrauen jederzeit empfohlen halten. Aber auch für einen Teil der Landgemeinden würde das Gesetz eine schwere finanzielle Belastung bilden und das ist auch der Grund, weshalb ein Teil der um Dr. Gäch stehenden Bauernbündler dagegen stimmt.

Zur Befreiung des Lehrers aus seiner bisherigen unwürdigen Stellung ist nichts geschehen; er wird auch fernerhin nicht wissen, ob er Staats-, Gemeinde- oder Kirchendiener ist.

Die oben angedeuteten Fuhangeln aus dem Gesetze zu beseitigen und die Regierung zur Einhaltung ihres Versprechens bezüglich der Rückwirkung zu zwingen, darauf ist also das Bestreben der vereinigten Linken gerichtet. Während nun aber die Liberalen heute schon erklären, daß sie auch in dieser Richtung zu Konzessionen bereit sind, stellen die Sozialdemokraten noch eine Reihe positiver Forderungen, die darauf hingingen, die Trennung von Kirche und Schule herbeizuführen und den Lehrer aus seiner unwürdigen Stellung zu befreien. Die sozialdemokratische Fraktion wird weder nach der einen, noch nach der anderen Richtung Konzessionen machen und ließ durch den ersten Generalredner, den Abg. Segitz erklären, man denke nicht daran, dem unvermeidlichen Kampfe um die Herrschaft in der Schule aus dem Wege zu gehen. In diesem Punkte liegt der wesentliche Unterschied zwischen unserer Fraktion und den Liberalen. Wenn letztere auch die heftigsten Brandreden gegen das Ministerium hielten, wenn sie auch durch den Mund ihres letzten Generalredners Dr. Casselmann verkündeten: „ein Liberalismus, der in einer so ersten Sache, wo es ihm an den Krügen gehen soll, nicht fest bleibt, der ist überhaupt nicht wert, daß er nur noch einen Tag existiert,“ so ist doch schon jetzt, vor dem Abschluß der Generaldebatte, gar kein Zweifel mehr, daß sie umfallen werden, wenn man ihnen nur einiges Entgegenkommen zeigt.

Unter solchen Umständen liegt natürlich der Schwerpunkt — und das wird von Freund und Feind offen anerkannt — bei der sozialdemokratischen Fraktion, die sich bisher auch glänzend gehalten hat. Bisher sprachen von uns zwei Redner. Segitz präziserte in seiner gründlichen, von jedem Pathos freien und daher um so wirksameren Weise — die im übrigen auch bei allen Gegnern den größten Respekt verschafft hat — die Stellungnahme unserer Partei. Im letzten Teile der Generaldebatte nahm dann noch Ad. Müller, der Chefredakteur der Münchener Post, das Wort, um in einer feinen, knappen, aber in Bosheit getränkten Rede die Regierung und das Centrum zu tadeln, so daß das ultramontane Hauptorgan schmerzzerfüllt ausruft, der konsequente Segitz und der boshafte Satiriker Müller seien viel gefährlichere Gegner, als die Liberalen

Senilleton.

Wiederholt verboten.

Die leibhaftige Bosheit.

Roman von Gustav Wleb.

Einzig berechnigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Mathilde Mann.

„Schneller! Schneller!“ rief Gutsbesitzer Heimann, er segelte mit Frau Bäckermeister Windbera dahin, und der wogende Ocean der Dame drohte alle Schranken zu sprengen. — „Schneller! Schneller!“ schrie er. Und Herr Callesen ging mit bewunderungswürdiger Meisterhaftigkeit zu einem flotten Wiener Walzer über. Der Fronleichnamer wiegte sich in dem Zugwinde der fliegenden Wolke. Die Prismen des Randelabers klirrten. Der Fußboden schwankte. Und die aus Leinwand angefertigten Spiegelthüren der Salondekoration oben auf der Bühne klapperten auf und zu.

Um vier ein halb Uhr brachen die letzten Gäste auf. „Die Sache hat sich doch ein wenig in die Länge gezogen, Luise,“ sagte der Killo-Kille, als er neben seiner Frau in dem geschlossenen Wagen saß. — „Bist Du sehr müde?“

„Ja, ein wenig,“ antwortete Luise. Sie war leichenblau vor Erschöpfung.

„Ach was, zum Teufel! Du kannst es ja morgen wieder einholen!“

„Ja — a —“

Und dann sprachen Sie nicht mehr miteinander.

Herr Rosenkall und Frau schliefen, sobald sie das

holperige Straßenpflaster der Stadt hinter sich hatten, in ihrem Pelzwerk auf dem Vorderfuß ein. Sie hatten sich vorzüglich amüsiert und schliefen den Schlaf der Gerechten.

Auf dem Rückfuß aber saßen der Stammhalter Graf Julius und „die Schraube ohne Ende“, mager, eingeknickt, lebensüberdrüssig und voll des tiefsten Mitleids mit ihren ordinären Eltern.

„Mon Dieu donc, Schühles!“ sagte die Komtesse plötzlich und packte den Bruder beim Arm, — „il me semble, que notre père — notre père — schnaracht?“

„Ja,“ gähnte Schühl, — „das kann er sich jetzt leisten.“

„Die „Siamesischen“ sprachen auf dem Heimwege von der Familie Heimann.

„Und nun bitte ich Sie, Frau Heilbunth, wie diese Frau sich dabei benimmt!“

„Ja — a!“ sagte Frau Heilbunth.

„Ich bin, weiß Gott, keine Freundin von Frau Oppermann, das wissen Sie; aber das muß ich sagen, in diesem Falle trifft Frau Heimann die Hauptschuld!“

„Ja — a!“

„Ja, das müssen Sie doch auch sagen! Denn wenn man einen Mann fesseln will, so muß man doch, weiß Gott, etwas dazu thun!“

Oberlehrer Clausen und Zollkontrolleur Bosheit standen vor des ersteren antiker Hausthür.

Sie hatten auf dem Heimwege nur über neutrale Sachen geredet. Da sagte sich Clausen plötzlich ein Herz. Gesagt werden mußte es ja doch einmal!

„Hör einmal, Knapsted!“ begann er zögernd, — „erlaube mir — Du mußt nicht böse werden, daß ich Dich darauf aufmerksam mache — aber — Du schadest Dir selber sehr dadurch —“

„Woburch?“ fragte Knapsted. „Geraus damit!“

Die Verwirrung des Oberlehrers steigerte sich.

„Durch — durch — durch Dein — Dein oft ein wenig unbefehrtes Auftreten.“

„Hm!“

„Ja, lieber Freund! So zum Beispiel mit Kräulein Nejerjen — Was für einen Zweck hat das nur?“

„Hm, — ja freilich —“

„Siehst Du wohl! Hab ich nicht recht?“

„Natürlich! — Ich hätte lieber mit ihr tanzen sollen!“

„Tanzen —?“

„Ja, sie auffordern und herumdrehen, bis ihr der Atem vergangen wäre und sie Hörrohr, Röhne und Vorderhaar und die ganze Proft Mahlzeit verloren hätte!“

„Aber liebster Knapsted!“

„Ja, bester Clausen! Solch altes Bilsenkraut bringt mich nämlich immer zum Niesen, will ich Dir sagen! — Aber das begreift Dein süßes kleines Wählammherz natürlich nicht! — Willst Du jetzt nicht hinaufgehen und Dich schlafen legen?“

Clausen sah ganz betrübt aus.

„Du machst Dich schlimmer, als Du bist!“ sagte er sanft.

„Um so größer wird dann ja die Freude sein, wenn ich mich einmal offenbare! — Gute Nacht!“

„Ja — aber — Knapsted —“

„Gute Nacht!“

„Da war noch — ich wollte gern —“